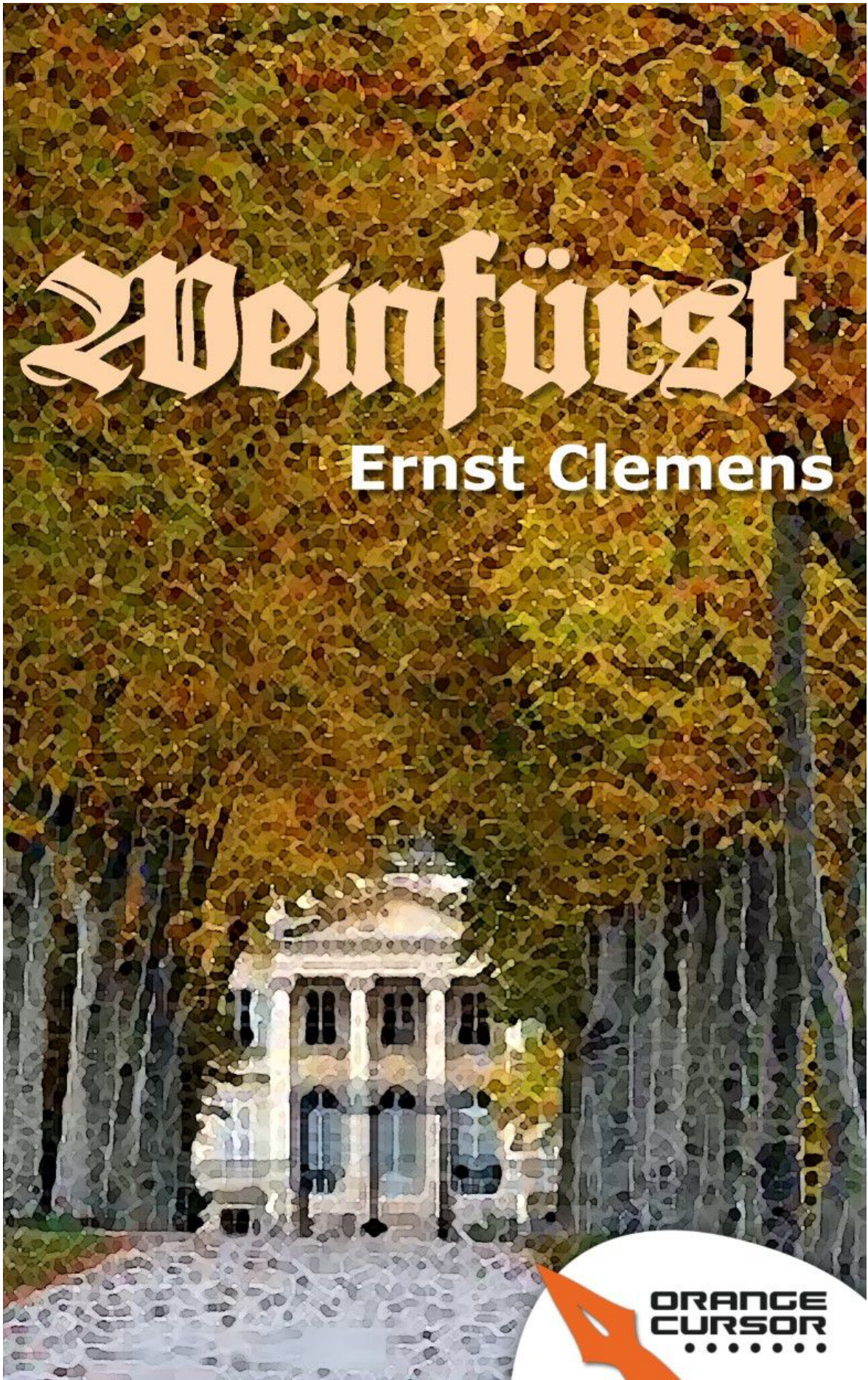


# Weinfürst

Ernst Clemens



ORANGE  
CURSOR  
.....

# Weinfürst

Erzählung

Ernst Clemens

Verlag Orange Cursor

- Leseprobe -

Erstausgabe im Februar 2014  
als Orange-Cursor-E-Book  
Alle Rechte bei Orange Cursor

Copyright © 2014  
by Orange Cursor  
A-9020 Klagenfurt  
Schlossweg 6  
[www.orangecursor.com](http://www.orangecursor.com)

ISBN 978-3-902963-12-3

# 1

In der Gegend von Manosque nannte man Monsieur Laréchal nur den »Weinfürsten«. Zwar war er nicht wirklich von adligem Geschlecht, aber er war Inhaber eines Weingutes, das über Generationen vom Vater auf den Sohn vererbt worden war. Die Tatsache, dass es Laréchal schaffte, selbst in Zeiten schwacher Jahrgänge Tropfen von vornehmstem Gehalt zu produzieren, brachte einem Mann in der Provence mehr Ehre ein, als jeder blaublütige Stammbaum. Und Laréchal tat alles, um dem Bild des Weinfürsten gerecht zu werden: Stets war er aristokratisch korrekt gekleidet und im Umgang mit seinen Kunden legte er besonderen Wert auf Stil und Tradition. Das Château der Laréchal-Dynastie bildete dazu den passenden Rahmen. Es thronte über dem Ufer der Durance. Das festungsartige Gebäude stammte aus dem späten Mittelalter. Trutzige Mauern und Türme bestimmten das Bild. Wenn am Abend die Talsohle bereits im Schatten lag, leuchtete das rote Gebäude darüber, als ob es die ganze Gegend beherrschen wollte.

Die Weinhänge des Gutes profitierten von der intensiven Sonne und den teils ergiebigen Regengüssen, die die Ausläufer der provenzalischen Alpen häufig brachten. Laréchals Großvater war der Sprung vom mittelmäßigen Weinpanscher zum erstklassigen Winzer gelungen, dem Qualität weit mehr bedeutete als Quantität. Und der ganze Stolz Laréchals bestand darin, diese Tradition aufrechtzuerhalten. Seine Kunden wussten das zu schätzen. Allen voran sein alter Freund Therry.

»Lass uns unser Geschäft mit einem guten Tropfen besiegeln«, sagte Laréchal zu Therry. »Du weißt ja, dass ich für gute Freunde und besondere Anlässe immer etwas Spezielles in Reserve habe.«

»Stimmt, deine *guten Tropfen* haben Tradition«, lachte Therry. »Ich habe ja meine Gründe, bei meinem alten Freund einzukaufen. Die Honoratioren unserer Gegend legen Wert auf Qualität. Und diese Herren wollen wir beide nicht enttäuschen!«

Mit einem zufriedenen Lächeln schob der Weinhändler Therry den unterschriebenen Kaufvertrag über den Tisch zurück und schraubte den mit kleinen Diamanten besetzten Füllfederhalter zu.

*Es ist gut, in diesen unsicheren Zeiten Freunde wie Therry zu haben, die gleichzeitig auch ausgezeichnete Kunden sind,* ging es Laréchal durch den Kopf. Die Klientel für exklusive Weine war in den Kriegsjahren zu einer sehr überschaubaren Menge zusammengeschrumpft. Und die Zukunft war unsicher. Keiner konnte wissen, welche Absichten der wahnsinnige deutsche Diktator noch wahr machen würde. Bis jetzt hatte er den Süden Frankreichs verschont. Aber wie lange noch? Gut essen und trinken war hier Tradition, die hochgehalten wurde. Aber manch einer im Lande war gezwungen, den Gürtel enger zu schnallen. Die guten Zeiten waren vorbei und eine Besserung der Situation nicht in Sicht.

Laréchal führte seinen Gast zur Sitzecke im hinteren Teil des großzügigen Kontors und bat ihn, es sich bequem zu machen. Die schmalen, langen Blätter des ausladenden Eukalyptusbaumes vor dem Fenster wiegten sich träge in der schwachen Brise. Regen hing in der Luft. Behutsam nahm Laréchal die Weinflasche mit beiden Händen aus dem Regal, säuberte sie und präsentierte sie seinem Freund. Er ließ diesem Zeit, das Etikett in Ruhe zu studieren. Therry setzte seine Lesebrille mit dem fein satinierten Goldrand auf und las den Text aufmerksam, mit zusammengekniffenen Augen. Dann schenkte Laréchal mit ruhiger Hand zwei Gläser ein, sorgfältig darauf bedacht, den Bodensatz auf dem Grund der Flasche nicht aufzuwirbeln, damit die klare, rubinrote Farbe nicht getrübt wurde. Mit glänzenden Augen ließ Therry das Bouquet des Weines in die Nase aufsteigen, kostete den Wein auf der Zunge und bewegte ihn langsam in der Mundhöhle. Laréchal nickte zufrieden und tat es ihm nach.

»Wie sieht es mit deiner Gesundheit aus? Hast du einen neuen Bericht vom Arzt?« Laréchal spürte, dass diese Frage seinen Freund beschäftigte und er sie nicht stellte, nur um seine Neugier zu befriedigen. Therry machte sich echte Sorgen um seinen Freund.

»Ja, allerdings keinen guten Bescheid. Mit meinem Krebs sitze ich auf dem Pulverfass«, erwiderte Laréchal. Instinktiv legte er seine Hand auf seinen Bauch; dort, wo ihn die Schmerzen am meisten plagten. »Doch ich lasse mich nicht unterkriegen! Ich werde alles tun, um meine letzten Angelegenheiten sauber zu regeln. Wer weiß, wie viel Zeit mir noch bleibt. Bis dahin werde ich meinen täglichen Pflichten nachgehen wie bisher. Ich bin froh, dass ich mit dir darüber von Mann zu Mann reden kann. Meine Familie will ich mit meiner Krankheit nicht ängstigen.«



»Ich bewundere dich für deine Stärke.« Mehr sagte Therry nicht. Für Sentimentalitäten hatte keiner von ihnen ein Gespür. »Mein Herzleiden wird auch nicht besser. Ich solle jede Aufregung nach Möglichkeit meiden, rät mir mein Medicus. Und außerdem besteht er auf einer Erhöhung der täglichen Tablettenration. Er verlangt, dass ich zusätzlich in Situationen, in denen ich mich besonders aufrege, sofort eine Tablette schlucken soll. ›Zur Sicherheit‹, sagte er.« Therry machte eine abwehrende Handbewegung. »Wie ich diese verdammte Tablettenschluckerei hasse! Man kommt sich dabei noch älter und kränker vor, als man sowieso schon ist.« Er machte eine kurze Pause. »Aber solange uns der Wein noch richtig schmeckt, kann nichts wirklich schief gehen.« Ein schräges Grinsen lief über sein Gesicht, als er in verschmitztem Ton fortfuhr: »Im Übrigen wird mein Arzt sicher alles tun, um sich seinen Haus- und Hoflieferanten für exzellente Weine möglichst lang zu erhalten. Er ist ein hervorragender Weinkenner.«

»So, wie ich dich kenne, zahlst du seine Leistungen in Naturalien. Ich hoffe, es sind auch hin und wieder einige Flaschen von unserem Gut dabei! Trotzdem: Du solltest deinen Lebensstil wirklich ändern und kürzertreten! Du wirkst in letzter Zeit extrem nervös und abgespannt.« Laréchal legte seine Hand schwer auf die Schulter seines Freundes, als wolle er demonstrieren, wie gewichtig seine Sorgen um ihn sind.

Die beiden Weinliebhaber hatten sich gerade in eine fachmännische Diskussion über den Charakter des edlen Rebensaftes vertieft, als Gérard ins Kontor stürzte. Zwar hatte er kurz angeklopft, dann aber die Türe, ohne auf eine Antwort seines Chefs zu warten, geöffnet. Gérard zog das rechte Bein nach, als er auf den Weinhändler zuhinkte, um ihn zu begrüßen. Dabei hätte er fast die Weinflasche auf dem Beistelltisch umgeworfen. Die Gehbehinderung machte Gérard bei diesem feuchtwarmen Wetter erheblich zu schaffen; die Bewegungen seiner Beine waren eckig und er hatte Mühe, sie zu kontrollieren. Er ruderte mit seinen Armen, um die Balance zu halten. Laréchal hatte vergeblich darauf gewartet, dass sich Gérard vorstellte.

»Das ist Gérard Abesse, der Freund meiner einzigen Tochter«, übernahm er nun selbst die Vorstellung seines Mitarbeiters. »Er unterstützt uns seit einigen Wochen im Verkauf. Ich habe ihn auf Wunsch meiner Tochter eingestellt.«

Gérard ignorierte den ärgerlichen Tonfall seines Chefs. Er ging zum Aktenschrank, nahm zwei Ordner heraus, schlug die Schranktüren heftig zu und verließ den Raum mit einem lässigen Kopfnicken.

»Du scheinst über deinen neuen Verkäufer nicht glücklich zu sein«, sagte Therry, nachdem der junge Mann den Raum verlassen hatte. Er verzichtete darauf, die Diskussion um die Qualität des Weines fortzusetzen. »Du magst sein lässiges Verhalten nicht?«

»Seine Behinderung gibt ihm und uns zumindest die Sicherheit, dass er nicht zum Kriegsdienst eingezogen wird.« Der Weinfürst lächelte bitter. »Manchmal hat auch eine schlechte Medaille eine gute Seite.« Laréchal stand schwerfällig aus seinem Sessel auf und stellte sich ans Fenster. Mit dem Glas in der Hand, den Rücken Therry zugewandt, beantwortete er dessen Frage: »Ja, ich mag Gérard nicht.«

»Und weshalb magst du ihn nicht?« Therrys Frage hing einige Sekunden in der Luft, bis sein Freund sich zu ihm umdrehte, das Glas auf den Beistelltisch neben die Weinflasche stellte und zu einer Erklärung ansetzte.

»Es war ein harter Weg, das Renommee unseres Hauses aufzubauen. Generationen haben daran gearbeitet. Unsere Marke wurde im Laufe der Jahre zum Synonym für Spitzenweine. Das weiß keiner besser als du! Und dieser Jungspund versucht, das alles auf den Kopf zu stellen.« Laréchal schlug die Faust hart auf den Tisch, um seinem Unmut Luft zu verschaffen. Sein Glas klirrte gegen die Weinflasche. »Er ist davon überzeugt, dass sich Massenqualität zu günstigen Preisen viel besser verkaufen ließe als unsere Spitzenprodukte. Am liebsten würde er unsere gesamte Geschäftspolitik über den Haufen werfen.« Laréchal schenkte sich nach und vergaß in seinem Ärger völlig, auch den Gast zu bedienen. »Natürlich glaubt er, als Freund meiner Tochter eine Sonderstellung zu haben, die er zu seinen Gunsten ausnutzen kann. Doch diesen Zahn werde ich ihm noch ziehen müssen. An den Prinzipien unseres ehrwürdigen Hauses wird nicht gerüttelt!« Laréchal schob sein spitzes Kinn angriffslustig vor.

»Ja, ja, in diesen schwierigen Kriegsjahren mag eine Änderung der Geschäftspolitik schon eine Überlegung wert sein«, meinte Therry und wiegte den Kopf mit dem grauen Haarkranz nachdenklich. Er lehnte sich im Sessel zurück und faltete seine Hände über dem ausladenden Bauch. Einen kurzen Moment gab er das Bild eines zufriedenen und mehr als wohlgenährten Mönchs

ab. Doch Laréchal war klar, dass sich sein Freund nicht als Kirchenmann sah, sondern als durchtriebener Geschäftsmann, der jede neue Idee erst gründlich prüfte, bevor er eine Entscheidung traf. »Dennoch bin ich zuversichtlich, dass hochwertige Weine auf Dauer das interessantere Geschäft sein werden«, meinte er nach einer Weile.

»Und nicht zu vergessen, die Freude, die uns solch ein edler Wein verschafft«, sagte Laréchal und hob das Glas zum Zeichen, dass er keine Lust mehr hatte, über die unerfreulichen Ideen seines Verkäufers weitere Worte zu verlieren. »Ich werde ihn mir später, in einem Gespräch unter vier Augen, vorknöpfen müssen.«

Es trat eine Pause ein, in der sich beide dem Genuss des Weines hingaben und ihren Gedanken nachhingen. Sie kannten sich schon so lange, dass sie sich auch an den Momenten der Stille und der Nachdenklichkeit erfreuen konnten. Das Gespräch plänkelte noch dahin, bis sich Therry auf den Heimweg machte.

»Ich lasse dir die Weine morgen liefern«, rief ihm der Winzer von der Haustüre aus nach, »wie versprochen.«

»Ich weiß doch, dass du die Zuverlässigkeit in Person bist, alter Freund!«

*Ein gerissener Hund bist du schon, mein lieber Therry*, murmelte Laréchal voll Bewunderung, aber nicht ohne Neid, vor sich hin. *Du weißt aus allem Profit zu schlagen!* Er sah ihm in Gedanken versunken nach, wie er über den Hof zu seinem Auto ging.

Das Abendessen im Hause Laréchal spielte sich auch an diesem Sonntagabend genauso ab wie jeden Tag. Mahlzeiten auf Gut Piedsrouge folgten seit ewigen Zeiten einem bestimmten Ritual. Der Hausherr hatte seinen festen Platz am oberen Ende des ausladenden Tisches aus festem Eukalyptusholz. Am entgegengesetzten Ende hatte, bis vor gut zehn Jahren, seine Gattin Platz genommen. Seit ihrem Tod war der Platz verwaist. Die Haushälterin achtete darauf, dass an ihrem Platz immer eine Vase mit frischen Blumen stand. Laréchal hatte sich vor dem Essen frisch gemacht und bequeme, aber trotzdem elegante Kleidung angezogen. An der einen Längsseite des Tisches saßen seine Tochter Marie und ihr Freund Gérard. Auf der anderen Seite - derjenigen, die in Richtung der Küche lag - die Köchin und die Haushälterin. Die Haushälterin trug eine frisch gestärkte, weiße Schürze über dem dunklen Kleid. Auch die Köchin hatte ihr Arbeitsgewand gegen ein sauberes Kleid getauscht.



Der Herr des Hauses legte großen Wert darauf, dass auch die engsten Mitarbeiter, die unter seinem Dach lebten, an den gemeinsamen Mahlzeiten teilnahmen. Obwohl dies nicht mehr üblich war, hatte Laréchal auch diese Tradition von seinen Ahnen übernommen. Seine Nachbarn hatten ihn deswegen oft belächelt.

An diesem Abend kredenzte der Hausherr einen leichten Roséwein vom letzten Jahrgang.

»Oh, fein, mein Lieblingswein«, platzte Marie heraus und klatschte vor Freude in die Hände. »Der rundet den Geschmack des Gigot de Mouton wunderbar ab.« Schon hob sie ihr Glas und prostete ihrem Vater zu, der die Begeisterung seiner Tochter über diesen feinen Tropfen lächelnd zur Kenntnis nahm.

Die Köchin wartete mit einer speziellen Leckerei zum Nachtsch auf: Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, hausgemachte Vermicelles aus frischen Kastanien zu zaubern, die sie in den nahe gelegenen Wäldern gesammelt hatte. Es waren die ersten Früchte in dieser Saison.

Der Weinfürst thronte satt am oberen Ende des Tisches und sah mit Wohlwollen auf seine Familie. Er liebte diesen fest gefügten Rahmen der gemeinsamen Mahlzeiten. Rituale gaben ihm Sicherheit und Geborgenheit. Rituale gehörten auch zu seiner Geschäftsphilosophie. Genauso, wie das schon bei seinem Vater und beim Großvater üblich gewesen war.

Am Sonntag spielte Marie nach dem Abendessen meist einige Stücke auf dem Klavier. Dabei wählte sie ruhige Melodien aus ihrem klassischen Repertoire, das sie sich im Laufe der Jahre erarbeitet hatte. Als Mutter noch lebte, spielte diese bei einzelnen Stücken den Part auf der Flöte mit. Und ganz früher, noch bevor Marie mit dem Klavierunterricht begonnen hatte, machten beide Elternteile gemeinsam Hausmusik. Aber in einem ganz anderen Stil! Der junge Laréchal war damals oft in Paris gewesen. Die Geschäfte hatten ihn in die Hauptstadt getrieben, aber auch seine Sucht nach Vergnügungen, die ihm in der erkonservativen Provinz nicht geboten wurden. Neben den Geschäften nutzte er die Möglichkeit, Konzerte zu besuchen, zu denen er gern auch Zufallsbekanntschaften einlud. Dabei entdeckte er seine Liebe zum jungen Jazz. Er hörte den Geiger Stéphane Grappelli spielen und ließ sich von dessen Zigeunerjazz mitreißen. Als er nach so einem Konzert zurück ins verschlafene Manosque kam, mit einem Stapel schwarzer Schallplatten unter dem Arm, stand für ihn der Entschluss fest: Er kaufte eine Violine und ließ sich von Juan, dem

Gastarbeiter aus Katalonien, zeigen, wie man darauf spielte. Laréchal war sehr musikalisch und schaffte es schnell, die Melodien aus dem Kopf nach zuspielden. Nachdem Juan das Notenlesen niemals gelernt hatte, konnte er es dem Sohn seines Chefs auch nicht beibringen. So kam es, dass Laréchal sich von Anfang an aufs Improvisieren konzentrierte. War damals die Kombination von Geige und Flöte auch ungewöhnlich, so hatten doch alle Spaß an der Sache, und an manchen Sonntagen war bis spät in die Nacht musiziert worden.